



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der Roman**

**Keiter, Heinrich  
Kellen, Tony**

**Essen, 1908**

1. Die Idee muß der dichterischen Behandlung fähig sein

**urn:nbn:de:hbz:466:1-34214**

zusprechen vermag, darauf kommt es nicht an, aber er muß sie irgendwie inne werden. Sie braucht auch im Romane nirgends ausgesprochen zu sein, ja es dient zu gar nichts, wenn sie aufdringlich betont wird; sie muß nur die Handlung wirklich tragen und sich in ihr als siegreich erweisen.<sup>2)</sup> Der Wert eines Buches ruht nicht in seiner Fehlerlosigkeit, sondern in seinem Gehalt, in der Größe seiner Schönheit.

### 1. Die Idee muß der dichterischen Behandlung fähig sein.

Alles, was sich ohne Vermittelung der Phantasie an den Verstand wendet, ist von der Poesie ausgeschlossen. Abstrakte Ideen als solche kann mithin der Roman nicht darstellen, er muß sie in reale verwandeln. So ist das Gottesbewußtsein eine abstrakte Idee, die nur der Philosoph zur Auffassung zu bringen vermag; der Dichter aber wandelt sie in die Idee des religiösen Bedürfnisses um, und so wird sie brauchbar für ihn. George Sand behandelt im „Spiridion“ die Umwandlung der religiösen Überzeugung in einem hochbegabten Menschen. Das ist eine gefährliche Aufgabe. Solche Umwandlungen können sich in hochgebildeten Geistern nur durch Mitwirkung des Verstandes vollziehen, das Gefühl wird von untergeordneter Bedeutung sein. Ein Überwiegen der Reflexion, ein beständiges Abwägen des Für und Wider ist unausbleiblich, d. h. die Poesie geht verloren. In der That zeigt das der genannte Roman. Die verstandesmäßige Entwicklung wiegt vor, die für die Poesie notwendige Erregung durch das Gefühl wird vermißt. Diese Idee ist also keine reale.

Eine sehr reale Idee ist die Liebe, weil sie auf das innigste mit dem Leben des einzelnen wie der Gesamtheit zusammenhängt. Sie ist deshalb auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern Hauptinhalt der Poesie geworden. Für den Roman ist sie von der größten Bedeutung, da sie, wie noch ausführlicher dargelegt werden soll, auf die Entwicklung und Umwandlung des Individuums großen Einfluß ausübt.

Gleichfalls reale Ideen sind die Ideen der Arbeit, des Volkswohls, der Bildung.

---

<sup>2)</sup> Gietmann: Poetik. S. 249.

Für Romandichter hat es stets etwas Verlockendes gehabt, die Arbeit zu schildern. Julian Schmidt sagt sogar: „Der Roman soll das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei der Arbeit.“ Dieser Ausspruch dient Gustav Freytags „Soll und Haben“ als Motto, und man könnte ihn auch manchem neueren Roman voransetzen.

Arbeit ist neben der Liebe das häufigste Thema, das in modernen Prosadichtungen geschildert wird. Und das ist auch leicht begreiflich, denn nie hat die Arbeit eine so große Rolle gespielt, wie heutzutage. Hanns von Zobeltitz betitelt einen seiner Romane sogar geradezu „Arbeit“. Der Untertitel lautet: Roman aus dem Leben eines deutschen Großindustriellen. Der von ihm geschilderte Fabrikant Fritz Haltern erinnert übrigens in vielen Zügen an Alfred Krupp.

Max Kreker schildert in seinem „Meister Timpe“ den Verzweifelungskampf des Kleingewerbes, des alten ehrsamten Handwerks gegen die unermessliche Macht des modernen Großbetriebs, des Fabrikwesens, den ungleichen Kampf der Menschenkraft gegen den Maschinenbetrieb, des Individuums gegen die kompakte Masse konzentrierter maschineller Kräfte und Mittel.

Theodor Duimchen zeichnet in seinem Roman „Bruch“ (1904) die deutsche, speziell die Dresdener Geschäftswelt vor und nach dem Kriege von 1870/71, die Gründerperiode und die darauf folgende Krisis. Es ist zwar nur ein Ausschnitt aus jener Periode, und doch ist es ein Kulturroman mit weiten Perspektiven.

Max Geißler zeigt in „Am Sonnenwirbel“ (1904), wie auf der Höhe des bayerisch-böhmischen Waldes der alte Einsiedlermann und Waldphilosoph, der Zachenhesselhans, die Bewohner bewegt, das aus alter Zeit überkommene Klöppeln, das sich nicht mehr rentiert, aufzugeben und lieber Kartoffeln zu bauen und Vieh zu züchten. Auch im „Moordorf“ (1906) behandelt Geißler ein Kulturproblem, indem er zeigt, wie unter harter Arbeit eine Moorgegend urbar gemacht wird. Geißler versichert übrigens: „Der Bauer Zachenhesselhans lebt, die übrigen Figuren des Romans leben auch; von ihnen, von den Lebenden habe ich, was ich schrieb. Die Gedanken gehören jenen, — die Form ist mein. So sehr sind wir dieses Dichterischen in der Prosa entwöhnt, daß wir es für unwahr halten, sobald es sich

zeigt. Aber wir Dichter, die wir zwischen grünen Feldebreiten aufgewachsen sind, wir, die der Morgengesang der Vögel durch glückliche Jugendjahre geweckt, die das Abendlied der heimkehrenden Bauern als einen Reichtum schätzen lernten und die im Feiertagsfrieden ländlicher Arbeitstage den herrlichen Segen empfinden durften, wir wissen das besser. Und wir lassen uns das gute Recht, dichterisch zu gestalten, d. h. den Alltag in gesteigertem Ausdruck in die Sphäre des Idealen zu erheben, nicht verkümmern.“

Früher sagte man häufig: Geld und alles, was damit zusammenhängt, bildet kein reines dichterisches Motiv. Diese Auffassung ist aber irrig. Die wirtschaftlichen Verhältnisse spielen im modernen Leben eine so große Rolle, daß in vielen Fällen die Geldfragen nicht zu umgehen sind. Zola hat sogar das Geld als Motiv eines ganzen Romans gewählt.

Wertvoll für den Romandichter sind auch alle Konflikte, die innerhalb des Lebens der Seele vor sich gehen, z. B. die Konflikte zwischen Liebe und Ehre, Ehre und Pflicht, Pflicht und Liebe usw., die schon unendlich oft behandelt wurden, stets aber neu bleiben. Hier treten gleich reale und für ein bestimmtes Individuum höchst bedeutende Ideen in Widerstreit und rufen gewaltige Revolutionen hervor.

„Zwischen Himmel und Erde“ von Otto Ludwig ist ein erschütterndes hehres Lied auf die Pflicht der Entsagung und die Reinheit der Ehe.

Wilhelm Raabes Erzählungen sind erfüllt von dem Glauben an die Macht des Guten, die sich offenbaren müsse. Den Gegensatz des zur Entsagung bereiten Idealismus und des rücksichtslosen Materialismus zeigt Raabe in ergreifender Weise in seinem gemütvollen „Hungerpastor“ (1864). Moriz Freudenstein hat es durch seinen rücksichtslosen Egoismus zum Hofrat gebracht, während Hans Unwirsch, ein Gemütsmensch, als Hungerpastor an der fernen Ostsee endet. Und dennoch preist Raabe diesen glücklich, weil nicht der äußere Glanz, sondern der innere Wert allein auf die Dauer zufrieden macht.

Der Romandichter soll nicht ausdrücklich an eine andere Wirkung seines Kunstwerks denken, als an das ästhetische Wohlgefallen. Der Nutzen der Geistesbildung und je nach dem

Gegenstand auch die sittliche Förderung des Lesers erfolgt von selbst.

Wenn aber ein Schriftsteller dasjenige ausdrücklich beabsichtigt, was der würdig dargestellte Gegenstand naturgemäß wirkt, nämlich je nach seiner Beschaffenheit, geistige Belehrung oder sittliche Förderung oder religiöse Erhebung, so ist er entweder unfähig, ein reines Kunstwerk zu schaffen, oder er hält seine Leser für unfähig, dieses zu verstehen. So kommt es, daß z. B. Erzählungen für die Jugend oder das (mindergebildete) Volk häufig moralisierend oder überhaupt belehrend gehalten sind. Solche Werke können ihren Zweck sehr wohl erfüllen, und aus dem Grunde soll den Verfassern kein Vorwurf gemacht werden, aber rein ästhetisch betrachtet gehören ihre Arbeiten zu einer untergeordneten Art.

## 2. Die Idee muß der dichterischen Behandlung würdig sein.

Die Idee des Romanes muß eine gewisse Bedeutung haben, muß sich über das Niveau des Alltäglichen erheben, muß weite Aussichten eröffnen auf Welt und Menschheit. Sie muß die Lebens- und Geisteskraft eines Menschen (des Helden) in Anspruch nehmen und durch ihn selbst die Menge interessieren oder begeistern können. Sie muß „kräftig sein, tüchtig, in sich abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle“ (Goethe). Die bedeutende Idee aber erfüllt in doppelter Weise ihren „göttlichen“ Auftrag. Einmal, indem sie die Seele des Helden, ihres Trägers, mit aller Gewalt zu ergreifen und zu Taten zu führen imstande ist; zum andern, indem sie es dem Dichter, je nach dem Grade ihrer Bedeutung, leicht macht, das von der erzählenden Dichtkunst überhaupt geforderte Weltbild zu geben. Denn je bedeutender die Idee ist, um so mehr verwandte und ähnliche Ideen sowohl als auch entgegengesetzte wird sie finden. Ihre Strahlen werden sich nach den verschiedensten Seiten ausbreiten und alles mit ihrem Lichte erleuchten, und so wird der Dichter schon durch die Bedeutung der Idee gezwungen, ein weites Gebiet des Seins in den Kreis seiner Darstellung zu bringen. Denn seine Aufgabe ist es ja, der Idee ihren vollständigen Ausdruck zu geben.

Eine solche bedeutende, ja vielleicht die bedeutendste aller für den Roman brauchbaren Ideen ist die der allge-